Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **29 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AARAU, den 1. Januar 1946 29. Jahrgang — Nr. 1

der FREIdenker

ORGAN
DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. - Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

Inhalt: Und dräut der Winter noch so sehr... - Symmetrie - Nach dem Kriege - Professor Theodor Hartwig - Mitteilung des Hauptvorstandes - Ortsgruppen - Hall und Widerhall

Die Religion hat die Menschheit immer auf falsche Wege geführt.

Francisco Ferrer.

Und dräut der Winter noch so sehr...

Sonnwend-Ansprache von Ernst Brauchlin, Zürich

Meine lieben Gesinnungsfreunde!

Zunächst muß ich Ihr Denken um dreißig Jahre zurückführen. Sinnverwirrt durch die gleißnerische Parole, daß sie für König, Gott und Vaterland zu kämpfen hätten, zogen die Völker in den Krieg mit Waffen, die die Kirche gesegnet hatte. Ergriffen von der kriegerisch-patriotischen Hurrastimmung, nannten die Freidenker drüben überm Rhein in den Spalten ihres Blattes, das damals auch unser Verständigungsorgan war, das Schlachtfeld das Feld der Ehre. Da konnten wir nicht mehr mitmachen, und es standen einige Mitglieder des damaligen Deutschschweizerischen Freidenkerbundes zusammen und gründeten, um wenigstens auf unserm engbegrenzten Gebiet die freigeistige Bewegung wach und rein zu erhalten, den «Schweizer Freidenker». Am 1. März 1915 erschien dessen erste Nummer. Es gebührt sich, daß wir heute, nach dreißig Jahren, dessen gedenken, denn diese Gründung gab den ersten Anstoß zur Bildung der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, als deren Glied wir heute Sonnenwende feiern.

Von den dreißig Jahren, die seither verflossen sind, waren zehn Kriegsjahre und die übrigen zwanzig zum großen Teil verdüstert von den Nachwehen des ersten oder von den Vorwehen des zweiten Weltkrieges. An den Sonnwendfeiern dieser langen Zeit mußte man die Sonnenwende stets als das Sinnbild einer *Hoffnung* darstellen. Man hatte nie Gelegenheit, sie als Symbol einer gegenwärtigen *Erfüllung* zu begrüßen. Und es war nicht immer leicht, der Ansprache einen Inhalt zu geben, der der Wahrheit gerecht wurde und zugleich eine erhebende Wirkung hatte. Eine solche sollte zwar von der Wahrheit selber ausgehen. Allein die Menschheit hat den Idealzustand, in die Wahrheit über sie und die Lebensverhältnisse beglücken könnte, noch nicht erreicht.

Oder kann man heute aus einer glückerfüllten Gegenwart heraus sagen: «Es *ist* Sonnenwende», da der Krieg nun wirklich vorbei ist, dessen Ende wir an früheren Feiern als Sonnenwende darstellten? Können wir jubeln: «Der große Tag der Erlösung ist da?»

Nein, das können wir nicht. Wohl ist der Krieg vorbei, es herrscht Ruhe. Allein es ist nicht die heitere Ruhe, die an einem vollkommen schönen Sommertag über dem goldenen Kornfeld und über der Wiese mit den Fruchtbäumen liegt, in der man das unendliche Reifen um sich her zu spüren glaubt.

Sondern es ist die Ruhe des Krankenzimmers. Die Krise ist überwunden, das Fieber hat sich gelegt, der Kranke schlummert. Allein man weiß nicht, ist es ein Schlummer aus *Ermattung*, dem, sobald diese überwunden ist, wieder das wilde Fieber folgt, in dem der Kranke gegen sich selber und gegen alles rast, was in seinen Bereich kommt, — oder ist der Schlummer das erste Zeichen der *Gesundung*. Man wagt sich noch nicht zu freuen; man geht leise und scheu umher und wirft einander fragende, zweifelnde Blicke zu.

Ja, sind wir in der Betrachtung der «Ruhe» in der Welt, die ja nur eine Waffenruhe ist, nicht noch schlimmer dran als diese Beobachter und Betreuer des Kranken?

Der Himmel ist nach dem Gewitter nicht heiter geworden; es wetterleuchtet an allen Ecken und Enden. Es liegt eine Schwüle in der Luft, die einen nicht frei aufatmen läßt. Den sogenannten Großen, in deren Händen das Völkerschicksal liegt, scheint es weniger um die Schaffung eines dauernden, die Menschheit von einem ungeheuern Druck befreienden Friedens zu tun zu sein, als um Vorteile für ihren Staat, um Erhaltung, Sicherung und Mehrung der Macht, des Besitzes, der kriegerischen Ueberlegenheit. Die Staaten gleichen noch immer Raubtieren, die einander mißtrauisch umschleichen, um gegenseitig für einen allfälligen Kampf die schwächste Stelle des Gegners auszuspüren.

Hat es unter diesen Umständen einen Sinn, Sonnenwende zu feiern und dabei das beglückende Naturgeschehen sinnbildlich auf das Menschliche zu übertragen, als ob es auch hierin glückliche Wandlungen aus Winternacht und Winterkälte zu lenzlicher Sonnenhelle und Wärme gäbe? Ist der Glaube an eine bessere Zukunft berechtigt, wenn man feststellen muß, daß der zweite Weltkrieg, gegen den alle frühern Kriege als noch